

Erfindung sehr bedeutungsvoll, denn abgesehen von der desinificierenden Wirkung der großen Kälte versucht man schon heute erfolgreich, die flüssige Luft, die so cauterisierend wirkt wie weißglühendes Eisen und die frankten Theile verzehrt, ohne sie zu verbrennen, chirurgisch anzuwenden. Erweist es sich wirklich als möglich, eine motorische Kraft so gut wie kostenlos herzustellen, so scheinen alle technischen Schwierigkeiten in Zukunft gelöst. Als positiv läßt sich vorläufig berichten, daß eine große Maschine zur Erzeugung billiger flüssiger Luft erbaut, und ein Motor erfolgreich mit ihr in Wirksamkeit gesetzt wurde.

Alexander.

Novelle von Hermann Vahr.

(Fortsetzung.)

V.

Auf dem Bahnhof zu Amstetten gieng es laut und lustig zu. Der Orientexpress, der nicht weiter konnte, lag seit zwei Tagen hier und hatte seine Passagiere ausgeleert. Alle Hôtels waren voll, gestern hatten ein paar Familien auf der Bahn in Waggonen schlafen müssen. Alles stand den ganzen Tag auf dem Perron herum, um gleich das Neueste zu hören, und in der Hoffnung, doch endlich befreit zu werden. Herr von Handl gieng auf und ab und betrachtete die Gruppen. Er konnte nichts Besseres thun. Er hatte sich erkundigt, es war ungewiß, ob und wann heute noch ein Zug nach Linz abgelassen würde. Es wurde erst der Herr Ingenieur erwartet. Der hatte das, nach den letzten Depeschen aus den Stationen und auf seine Verantwortung, zu bestimmen. Nach dem Fahrplan gieng um sieben ein Zug nach Linz. „Hoffentlich,“ sagte der Stationschef, „wird es gehen, wir sind ja selber froh! Aber bei Ems schaut es halt böß aus, hör ich. Da um Asten und Kleinmünchen soll es fürchterlich getobt haben.“ Der Chef war ein ruhiger älterer Herr, nur ein bißchen müde und schon ganz heißer. Er war seit drei Tagen nicht aus den Kleidern gekommen, hörte jeden geduldig an und hatte immer einen Rath, einen Trost, eine kleine Hoffnung für jeden. Nur manchmal gieng er vom Perron geschwind auf das erste Geleise hinüber und sah zu dem Fenster im Erker des Gebäudes hinauf, wo seine blasse junge Frau, ein kleines Kind im Arm, lehnte und wenn sie ihn erblickte, ihm zulächelte.

Herr von Handl ließ sich einen Kaffee und einen Cognac geben und machte es sich bequem. Es war ein buntes und lustiges Bild. Da saß eine große russische Familie im Kreise, der Vater in einer Zeitung lesend, die Mutter sah müde in den Regen hinaus, die Mädchen lehnten in der dumpfen und trüben Art ihrer Nation herum, in den Sesseln mehr liegend als sitzend, und bliesen Ringeln aus ihren Cigaretten. Ein Engländer gieng mit großen Schritten, im Bädeler lesend, auf und ab. Zwei Berliner schrien laut mit dem Portier: „Wir haben doch Rundreisekarten, das muß berücksichtigt werden.“

Herr von Handl rief den Kellner. Er hatte den Cognac gekostet und verlangte einen besseren. Der Kellner entschuldigte sich, daß keiner da sei. Herr von Handl wurde ärgerlich. Einen ordentlichen Cognac sollte man doch auf jeder Station haben. Während er sich beschwerte, trat ein eleganter junger Mann in der Livree der Schlafwagen zu ihm, verneigte sich artig und trug ihm mit Anstand ein Glas von seinem Cognac an: Eine recht angenehme Marke, wie er versicherte, Brunier mit drei Sternen. Herr von Handl nahm gern an, und da er gehört hatte, daß der Conducteur etwas mühsam deutsch sprach, dankte er ihm französisch. Der junge Mann war sehr erfreut und lachte liebenswürdig. Herr von Handl fand an der heiteren und zierlichen Art des hübschen Pariser's Gefallen, bot ihm eine Cigarre an und lud ihn ein, sich an seinen Tisch zu setzen. Der Pariser war es zufrieden und begann, ihm mit Laune seine Erlebnisse der letzten zwei Tage zu schildern, lustig und mit Spott den Zorn und die Angst seiner Passagiere nachahmend und wie er jeden auf eine andere schlaue Manier zu beschwichtigen hatte. Dann beschrieb er Amstetten. Er hatte gestern versucht, das Amstettener Nachtleben zu studieren, man will doch Land und Leute kennen lernen; aber er wäre beinahe geprügelt worden, weil er an ein falsches Fenster gerathen war. Er lachte von ganzem Herzen, wie er es schilderte. Das Nachtleben von Amstetten — nein, das war nicht sein Fall. Herr von Handl hörte ihm mit Vergnügen zu. Er hatte seit ein paar Jahren nicht französisch gesprochen und empfand den Zauber dieser eleganten Sprache sehr. Er dachte nach, ob er in Wien unter seinen sämtlichen Bekannten einen einzigen Menschen wüßte, der so lustig und so fein, mit so viel Anstand und Laune, so amüßant und so discret erzählen könnte, wie dieser Pariser, der doch gewiß nicht viel gelernt hatte und ein ganz einfacher Mann zu sein schien. Wie der beobachtete, wie der schildern konnte! Er bekam plötzlich eine große Sehnsucht nach Paris. Es war doch ganz eine andere Nation. Dieser Witz, dieses Leben! Alles hatte ganz ein anderes Tempo! Er stellte sich vor: Wenn er dieselbe Reise, mit solchen Hindernissen, in Frankreich gemacht hätte! Dort erlebt man noch Abenteuer! Dort hätte

er gewiß — er sieng mit offenen Augen zu träumen an. Es ist ja charakteristisch für uns, dachte er, daß man bei uns zwei Tage auf der Bahn liegen kann, ohne eine Sache mit einem weiblichen Wesen zu erleben. Das wäre doch in Frankreich nicht möglich gewesen. Er hatte auf einmal große Sehnsucht. Hier muß man ja Philister werden und verkommen.

Der Pariser erzählte nun von seinem Dienst. Es war ja gerade kein Vergnügen: Immer auf der Reise und ja doch immer in Gefahr; aber er hoffte eben, sich in ein paar Jahren genug zu ersparen, um in Paris ein kleines Geschäft anzufangen, am liebsten einen Handschuhladen, das war sein Ideal. Herr von Handl fragte ihn, ob es denn nicht aber geschiedter wäre, mit seinen Ersparnissen dann lieber in die Provinz zu gehen; mit demselben Gelde könnte er in der Provinz ein viel größeres Geschäft anfangen, zum Beispiel in Amstetten. Der Pariser lachte laut auf, indem er seine kleinen weißen Zähne zeigte, die ihm etwas von einem lustigen Nagehiez gaben. Er fand den Witz sehr gut. Nicht in Paris leben! Er konnte sich das gar nicht denken. Es gibt jedoch nichts außer Paris. Andere Gegenden sind auch schön — zum Reisen. Zum Leben gibt es doch nur Paris. Il n'y a que Paris.

Indessen war der Ingenieur angekommen und verhandelte mit dem Stationschef. Er machte ein ernstes Gesicht und schüttelte den Kopf. Es war unmöglich, den Abendzug zu expedieren. Nach den Meldungen der Depeschen konnte er das unmöglich wagen. Die Brücke bei Ems, hinter Asten war die Strecke auch gefährdet, dabei stieg das Wasser noch immer; die Nachrichten aus Passau und Linz waren arg. Der Stationschef wendete dagegen das öffentliche Interesse ein: Es gehe nicht an, den Verkehr noch länger stocken zu lassen, die Stadt sei überfüllt, der Unmuth des Publicums kaum mehr zu beschwichtigen — und das gerade in der besten Saison! Der Ingenieur zuckte die Achseln und sagte ruhig: „Das ist ja alles recht schön, aber wenn dann ein Unglück geschieht? Ich kann das nicht verantworten.“ Er sah nachdenklich vor sich hin, indem er den Kopf ein wenig senkte und die grauen Stoppeln seines Bartes kratzte. Dann setzte er den Zwickel auf und las noch einmal die Depeschen, die er in der Hand hielt.

Herr von Handl beobachtete ihn. Er schien nicht mehr ganz jung, etwa an die Fünfzig, aber rüstig, sehr männlich und sah wie ein Jäger aus; oder auch unter den Officieren der Landwehr gibt es diesen Schlag. Er trug einen Rock und kurze Hosen aus grünem Boden, hohe Stiefel und eine Kappe. Beim Gehen bog er die Kniee ab, wie jemand, der viel im Gebirge gewandert ist. So schritt er auf dem Perron hin und her, ein wenig vorgebeugt, die eine Hand mit den Depeschen auf dem Rücken, in der anderen den Zwickel, und konnte nicht schlüssig werden.

Der Stationschef, der in sein Bureau getreten war, kam zurück. „Nun wird uns auch noch aus Linz um zwei Maschinen telegraphirt,“ sagte er kurz.

„Wo zu denn?“ fragte der Ingenieur. „Was gibt's denn da wieder?“

„Ich weiß nicht, aber er macht es sehr dringend.“
Der Ingenieur schwieg einen Moment; dann sagte er: „Und?“

Der Stationschef zuckte die Achseln: „Ich kann ja nicht. Wenn Sie sagen, daß es nicht möglich ist!“

Der Ingenieur dachte nach. Dann fragte er: „Haben Sie denn genug Maschinen?“

„Eine Menge.“
„So,“ sagte der Ingenieur gedehnt. Er schwieg einen Moment, las wieder die Depeschen und sagte dann plöblich auf eine fast grobe, gewaltsame Art: „Meinetwegen!“

Der Stationschef sah ihn an. „Das heißt also, daß wir —“ sagte er zögernd.

Der Ingenieur besann sich eine Weile, dann antwortete er: „Ja, in Gottes Namen! Lassen Sie den Dreizehner ab, aber mit einem Vortrain: Ich will vorausfahren. Wir werden ja sehen, wie weit wir kommen.“

„Danke, Herr Ingenieur,“ sagte der Stationschef.

„Also in einer halben Stunde,“ und der Ingenieur gieng zur Trafik und kaufte sich Cigarren.

Herr von Handl gab sein Rad auf und nahm ein Billet. Das Wetter schien nun wieder schlecht zu werden, die Wolken wurden schwärzer, es raschelte wie vor einem Sturm. Es war sehr kalt, langsam fielen ein paar schwere Tropfen. Herr von Handl war nervös; er hatte es in den Gliedern wie vor einem Gewitter. Er sah auf die Uhr: Es war kaum halb sechs. Er wunderte sich, daß es schon so finster war. Er war aber auf eine besondere Art finster. Diese Finsternis schien an ihrem Rande zu leuchten: sie war gleichsam in einem gelben Ring gefaßt. Es sah aus, als ob es in der Ferne, unter dem Horizont brennen würde. Herrn von Handl war es unheimlich. Er hatte plöblich die Idee: So mag es vor einem Erdbeben sein. Die Augen schmerzten ihn, von der strahlenden Finsternis geblendet, er fror und er war sehr ungeduldig.

Um sechs gieng der Zug ab; der Ingenieur fuhr auf einer Hilfsmaschine voraus. Der Zug hatte bloß drei Wagen. Es waren